

Max Lang
Autor und Dramaturg, Wien
www.maxlang.at

VERDICHTUNG

Der Uhu fließt, verklebt, verhärtet. Er kommt Schicht für Schicht aufs Papier. Er gibt dem Körper eine Form. Unter ihm zerläuft die Farbe. Die Linien wuchern, wie Krebsgeschwüre. Der Körper verzerrt sich im Schmerz. Der Uhu konserviert ihn.

WIEDERHOLUNG

In der Wiederholung ist er frei. Er kennt die Form und den Inhalt. Er hat den Rahmen, in dem er sich bewegen kann. Er kann jetzt spielen. Er darf sich treiben lassen. Er variiert ein und dasselbe Motiv. Er kombiniert die Motive. Fluten von Bildern entstehen. Eine Armee von Anzugträgern. Die Themen liegen oft weit in der Kindheit zurück. Es sind die Kriegserlebnisse des Vaters, die ihn später im Traum verfolgen. Indem er sie wiederholt, löst er sich von ihnen, bannt sie aufs Papier.

OBERFLÄCHE

Der Vater war Anzugträger. Seinen Sohn fasziniert das Bürgerliche. Der damit verbundene Machtanspruch stößt ihn ab. Später distanziert er sich bewusst. Er geht mit fünfzehn fort, schlägt sich durch. Er verkleidet sich als Frau, arbeitet in einem Schwulenlokal. Nach dem Studium entflieht er dem Kunstbetrieb. „In der Werbung war ich viel freier.“ Andere Künstler kritisieren ihn dafür. Er kann das nicht verstehen. „Ich empfinde es als Freiheit, nicht gleich an die tiefere Bedeutung denken zu müssen.“

EINFACHHEIT

Er denkt beim Arbeiten wenig nach. Hinterher ist er oft überrascht. Die Ideen finden ihn wie von selbst, zum Beispiel beim Kochen. Er sieht, wie Heidelbeeren im Joghurt Schlieren ziehen. Also tupft er blaue Farbe auf seine Figuren. Der Uhu lässt sie fließen. „Im Prozess ist manchmal weniger Schmerz, als man glaubt.“ Viele Motive beschäftigen ihn jahrelang, in der Nacht, im Tagtraum. Alles kommt aus ihm selbst heraus. „Aber ich selbst bin nicht wichtig.“

REINIGUNG

Er geht mit 20 nach Afrika. Seine Uhu-Bilder glänzen im Mondlicht. „Die Leute sind ausgeflippt.“ Er lernt die afrikanischen Heiler kennen. „Sie wiegen den Erwachsenen wie ein Kind.“ Nach der Behandlung die Bäder: In Holzbecken, Tonkrügen, Plastikwannen. Später sind sie auf seinen Bildern zu sehen. Westliche Anzugträger in afrikanischen Reinigungsritualen. "Es geht immer um Verklebung und Reinigung." Im Schaffensprozess befreit er sich selbst. Er löst sich von seiner Herkunft. „Wir kommen total verklebt auf die Welt.“

IM BERNSTEINZIMMER

Wir gehen durch sein Haus, das idyllisch auf einer Anhöhe liegt. Im Garten ein Swimmingpool. Der lange Flur ist in Erdtönen gehalten, das Wohnzimmer lichtdurchflutet. Seine Kleidung: Von Kopf bis Fuß vom Feinsten. Im Atelier liegen unzählige Bilder in einer großen Schachtel, kleine Blätter mit Händen, Füßen, Köpfen. Ein Körper in Einzelteilen, durcheinandergemischt wie Spielkarten. Wir nehmen Platz. Er erzählt, es plätschert dahin. Eine enorme Präsenz in der Ruhe. Er vergoldet seine Arbeit mit seinen Worten. Alles ist ihm heilig, obwohl er es gar nicht so ernst nimmt. Die Finger wandern ruhig über die Zeichnungen, die Erhebungen des Uhus, schimmernd wie Bernstein über der braunen Farbe. Der Vater kommt im Gespräch vor, „ein sensibler Patriarch“, die Mutter findet kaum Erwähnung, „auf meinen Bildern sind fast nur Männer zu sehen.“ Der Vater war in der Textilbranche. Die feinen Stoffe faszinieren ihn, schon als Kind. Im Elternhaus herrscht eine preußische Ordnung. Auch hier: „Ich habe mein Gesamtwerk genau katalogisiert.“ Hunderte von Seiten im Ring-Ordner. Lange Serien desselben Motivs. Auch die Farbtöne sind gleichbleibend: Braun, Oliv, Schwarz und Grau. Während des ganzen Gesprächs sein forschender Blick, auf sein Gegenüber gerichtet wie auf sich selbst: Eine innere Kontrolliertheit, der Drang zur Perfektion. In einer Ecke stehen gerahmte Bilder, aufwendig inszeniert im großen Passpartout. Alles glänzt, wie der Uhu.

BRAUN

„Es gibt eine faschistoide Konstante von der NS-Zeit bis heute.“ Eine alte Ausgabe der Stern- Zeitschrift liegt vor ihm, in Braun gehalten. Daneben stehen Einmachgläser, Gurken und Zwetschken, eine Anspielung auf die Nachkriegsgeneration seiner Eltern, auf die Zeit des Hortens, Einlegens, Einkochens. Er hat Bilder von diesem Glas gemalt, mit braunen Gurken gefüllt, die auch Schnecken sein könnten. „Ein Theaterstück in einem Gürkenglas“, stellt er sich

vor. Die eingeschlossenen Gegenstände erwachen zum Leben. Die Zeit der Eltern wird präsent. „In diesem Glas ist unsere ganze Geschichte drin.“ Ein Blick zu ihm: Er schmunzelt nicht.

„Ich habe einen Spielzeugkasten. Darin sind eine Uhu-Flasche, die Gläser, die wenigen Farben, Papier. Jedes Kind hat seinen Spielzeugkasten, ich habe auch einen. Ich nehme ihn überallhin mit. Weißt du, es passiert dann einfach. Ich muss ja kein großer Künstler sein. Ich sehe das überhaupt nicht akademisch. Es ist naiv und kindlich. Ich spiele ja nur. Ich habe meinen Kasten, die Bausteine meiner Welt. Dann geht es los. Einfach so. Ohne nachzudenken.“